



Seit 20 Jahren so gut wie verheiratet

Sie haben immer Glück gehabt: Keine böswillige Verleumdung, kein verstecktes Lächeln, kein empörter Protest erschüttert die Welt dieser beiden Männer. Tom Lürman, 54, und Wolf Linge, 44, leben seit zwei Jahrzehnten zusammen. In Tegernsee haben sie sich gemeinsam eine Existenz aufgebaut. Ihre Nachbarn, ihre Geschäftsfreunde und ihre Angestellten wissen, daß „Lürman und Linge“ — wie sie sich selbst nennen — Homosexuelle sind. Aber den beiden Männern ist aus ihrer Veranlagung nie ein Nachteil entstanden, was nicht zuletzt für die Toleranz der Tegernseer Einwohner spricht. „Ich glaube, ich habe mir auch immer Mühe gegeben, ordentlich zu sein, nicht unangenehm aufzufallen, keine Attacken zu provozieren“, sagt Tom Lürman. Wie er mit seinem Partner zusammenlebt, lesen Sie in diesem Bericht über homosexuelle Paare.

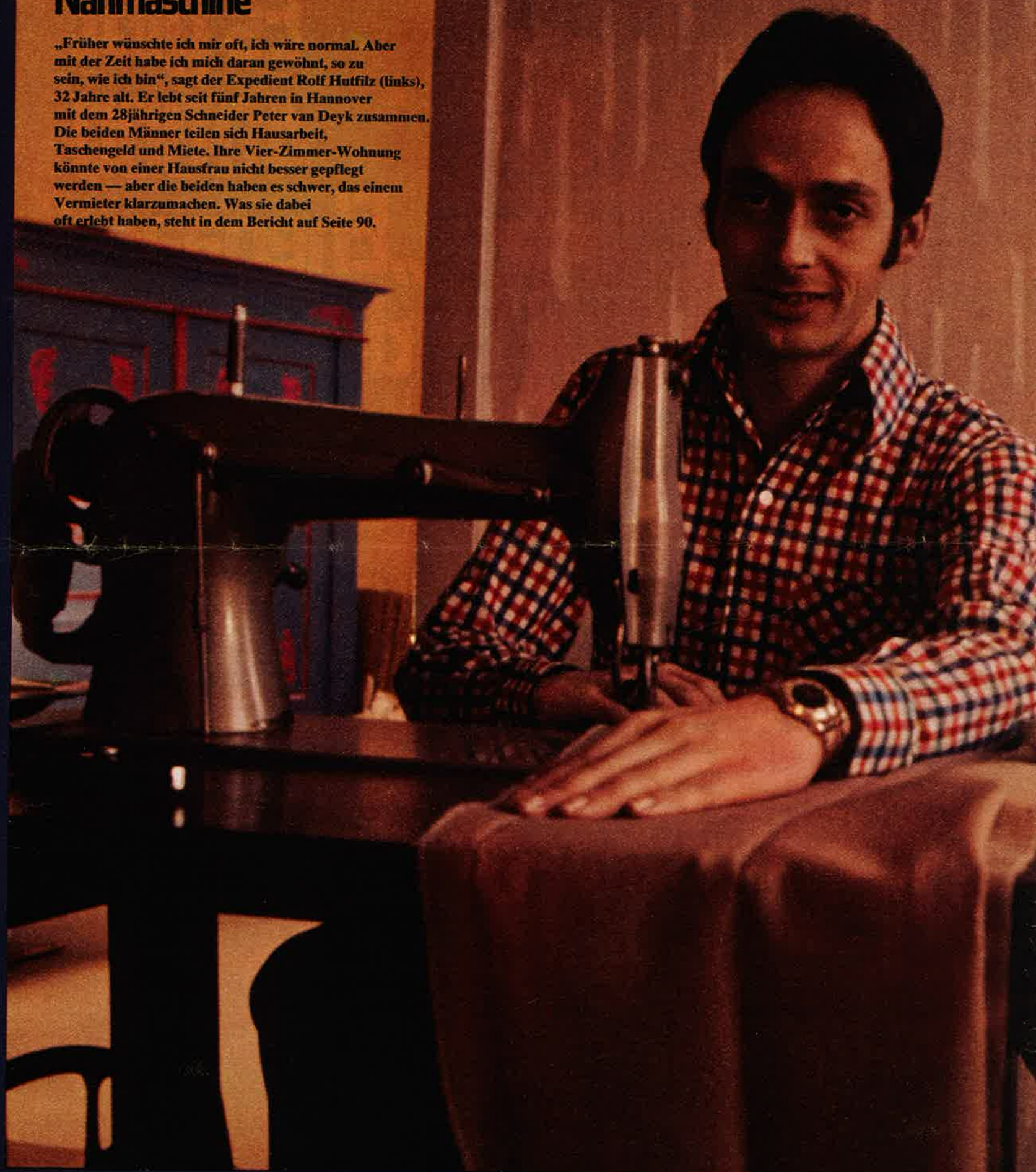


**Es gibt
40 000
„Ehepaare“
dieser Art**

**Außenseiter in
Deutschland:
die Homosexuellen**


Jeder hat seine eigene Nähmaschine

„Früher wünschte ich mir oft, ich wäre normal. Aber mit der Zeit habe ich mich daran gewöhnt, so zu sein, wie ich bin“, sagt der Expedient Rolf Hutfilz (links), 32 Jahre alt. Er lebt seit fünf Jahren in Hannover mit dem 28jährigen Schneider Peter van Deyk zusammen. Die beiden Männer teilen sich Hausarbeit, Taschengeld und Miete. Ihre Vier-Zimmer-Wohnung könnte von einer Hausfrau nicht besser gepflegt werden — aber die beiden haben es schwer, das einem Vermieter klarzumachen. Was sie dabei oft erlebt haben, steht in dem Bericht auf Seite 90.





Diesen Bericht fotografierte Guido Mangold



Wir werden uns niemals trennen

Sie arbeiten gemeinsam, sie gehen zusammen einkaufen und sie verbringen zusammen ihre freien Tage in diesem Wochenendhaus in einem Wald bei Celle: Heinz Schladitz, 61, und sein Freund Horst Fass, 31. Vor acht Jahren haben sie gemeinsam eine Gastwirtschaft übernommen, weil sie sich auch untertags nicht mehr trennen wollten. „Der Altersunterschied zwischen uns ist mit der Zeit völlig verschwunden“, erklärt Heinz Schladitz. „Die dreißig Jahre Differenz sind nur eine Ergänzung.“ Das Paar hat sich auf den Kanarischen Inseln ein Grundstück gekauft und will sich in zwei, drei Jahren dort ein Haus bauen. Wie sie ihr Leben bis dahin gestalten wollen, erzählen sie auf Seite 88.

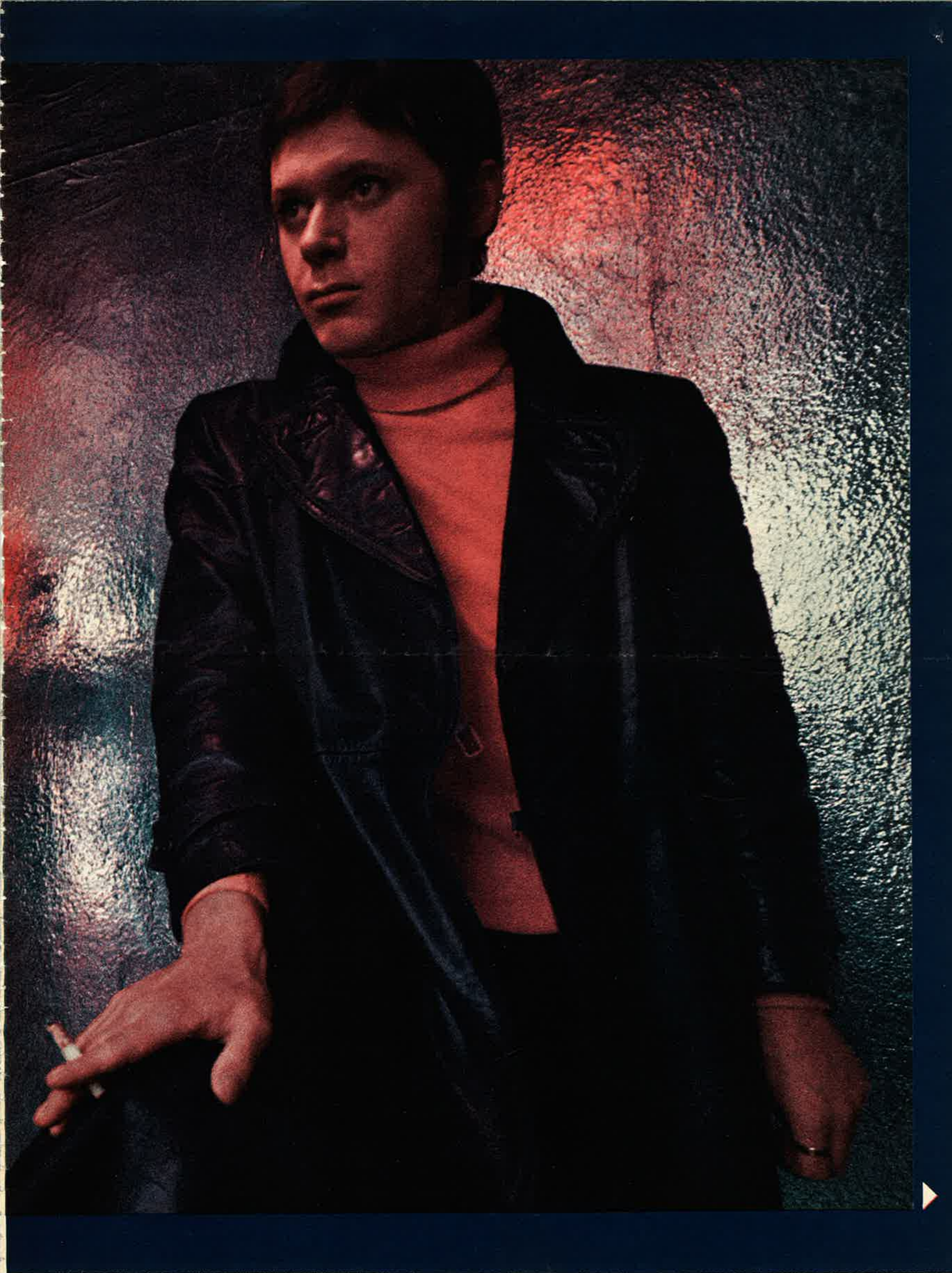


Bei uns gibt es weder Sklave noch Pascha

„Wir haben uns zusammengetan, wie sich Mann und Frau zusammmentun. Daß wir beide Männer sind, ändert die Situation für uns überhaupt nicht.“

Uwe Kanter, 24 (rechts), und sein Freund Erich Robel, 23, leben in Hamburg in einer Zwei-Zimmer-Wohnung, deren Wände sie mit Stanniol tappeziert haben. Beide wehren sich heftig gegen das verzerrte Bild, das sich die Öffentlichkeit von homosexuellen Männern macht. „Tunten“ und „die Rolle der Frau“ und „ganz spezielle sexuelle Praktiken“ seien nur Wunschträume älterer Homosexueller. „Und den Haushalt macht der, der gerade Zeit dazu hat“, sagt Erich Robel. „es gibt bei uns keinen Sklaven und keinen Pascha.“ Wie dieses Zusammenleben im einzelnen funktioniert, erfahren Sie auf Seite 86.





Es gibt in der Bundesrepublik fast 800 000 homosexuelle Männer über 21 Jahre. Rund 80 000 leben in einem festen Verhältnis mit einem Partner zusammen.



Wir leben wie Mann und Frau

**Erich Robel, 23, Leiter
einer Hamburger
Vertreterkolonne, und
der Maskenbildner
Uwe Kanter, 24, wollen
für immer zusammen-
bleiben.**

Uwe Kanter: Mit 16 wußte ich noch nicht, daß ich homosexuell bin. Aber mir war klar, daß da irgend etwas nicht stimmte. Eines Tages hab' ich mit meiner Mutter darüber geredet. Es war ein ganz normales, friedliches Gespräch ohne Trara. Sie hat mir den Rat gegeben, es mit einem Mädchen zu probieren. Das hab' ich auch getan. Aber es hat nichts genützt.

Erich Robel: Mein Stiefvater wollte mich einfach zum Psychiater schicken. Er glaubte doch tatsächlich, daß damit die Sache aus der Welt geschafft wäre. So ein Unsinn. Schließlich ist doch bekannt, daß ein Psychiater nur helfen kann, wenn der Wunsch nach Heilung vorhanden ist. Ich brauche keine Heilung. Ich fühle mich weder krank noch abartig. Ich bin so normal wie jeder andere Mensch auch. Als mir die Rumkommandiererei daheim in München zuviel wurde, bin ich ausgezogen und nach Berlin gegangen und später dann nach Hamburg.

Uwe: Vor etwa einem Jahr habe ich Erich in einem „einschlägigen“ Lokal kennengelernt. Bald darauf sind wir zusammengezogen. Vorher hatte ich schon ein festes Verhältnis mit einem älteren Mann. Er war ziemlich reich. Komisch, daß sich die älteren Semester immer einbilden, sie könnten sich die Jungen für Geld kaufen. Mein damaliger Freund stellte sich vor, daß ich ihn im Tändelschürzchen mit Stickrahmen empfangen. Ihm schwebte so eine richtige Tunten-Ehe vor. Nein! Nicht mit mir. So was hasse ich wie die Pest. Ich mag Tunten nicht. Ich kann das „Getöle“ nicht hören. Ich hab' meinen Freund wirklich gern gehabt, aber er wollte mich einsperren, ein verträumtes Heimchen am Herd aus mir machen. Da bin ich ausgebrochen.

Erich: Ich hatte damals in Berlin auch einen reichen Freund. Verglichen mit dem, was er mir geboten hat, lebe ich heute fast bescheiden — trotz meiner 2000 Mark Monatsverdienst. Das macht mir aber überhaupt nichts aus. Ich bin jung, ich kann etwas. Uwe auch. Wir können uns zusammen etwas aufbauen.

Uwe: Wir haben uns zusammengetan, wie sich Mann und Frau zusammentun. Mit dem einzigen Unterschied, daß wir eben Männer sind. Das ändert die Situation für uns überhaupt nicht. Auch wir wollen, daß unsere Beziehung dauerhaft bleibt, wissen aber nicht, ob sich dieser Wunsch erfüllt — genauso wenig, wie es das „normale“ Paar auf dem Standesamt weiß. So etwas kann niemand voraussehen.

Erich: Wir haben uns gegenseitig das Recht auf sexuelle Freiheit eingeräumt — wie in einer ganz modernen Ehe. Warum sollen Uwe oder ich nicht mit einem Jungen ins Bett gehen, der uns gefällt? Das ist doch eine rein physische Angelegenheit. Mit unserer Beziehung hat das überhaupt nichts zu tun.

Uwe: Mich ärgert es immer, daß die Leute nur an Tunten und Analverkehr denken, wenn

sie etwas über Schwule hören. Natürlich fällt eine Tunte mehr auf als ein „normaler“ Homosexueller. Aber man kann doch nicht wegen der paar Tunten und Schwuchteln eine Hexenjagd auf uns veranstalten.

Erich: Die ganze Rederei über Analverkehr ist ausgemachter Quatsch. Die meisten Homosexuellen — ich sage nicht alle — tun das, was seit Kolle auch unter den Normalen üblich ist. Außerdem stimmt es auch nicht, daß in einer Homosexuellen-Beziehung einer immer die Rolle des Mannes und der andere die des demütig dienenden Weibes spielen muß. Bei der älteren Generation gibt es das vielleicht noch. Aber wir Jungen — das heißt die homosexuelle Jugend — wir denken da völlig anders.

Uwe: Ich käme mir vielleicht dämlich vor, wenn ich mir das vorstelle: Erich kommt nach Hause, tätschelt mir zärtlich die Wange und fragt: Na, was gibt es denn heute Gutes zu essen? Das ist doch absurd. Wir leben zusammen. Wir haben gemeinsame Interessen. Wir unterhal-

ten uns gern. Das allein ist wichtig — nicht wer den Haushalt macht. Den macht immer der, der gerade Zeit hat. Im Moment bin ich das, weil ich meinen neuen Job noch nicht angefangen habe. Aber Erich ruft mich immer von der Stadt aus an und fragt, was wir noch im Eischrank haben. Dann geht er zum Einkaufen, damit ich hier draußen nicht für fünf Sachen um sechs Ecken flitzen muß. Wir leben in einer echten Partnerschaft. Keiner spielt den Pasha, keiner den Sklaven.

Erich: Wir verkehren auch nicht in den einschlägigen Herrenbars — zumindest nicht mehr. Wir gehen lieber in normale Lokale, und die meisten Leute aus unserem Bekanntenkreis sind auch normal. Sie wissen, daß wir zusammen leben, aber sie stellen keine albern Fragen, sondern nehmen uns so, wie wir sind. In „unseren Kreisen“ haben wir viele Neider, die uns gern auseinanderbringen würden. Sie glauben, es genügt, wenn sie mir erzählen, daß Uwe am vergan-

Bitte blättern Sie um

Angeboren oder anerzogen?

Über den Ursprung der Homosexualität streiten sich die Wissenschaftler seit über hundert Jahren.

Der Soziologe Professor Helmut Schelsky nennt Homosexualität die „neben oder nach der Masturbation zahlenmäßig am häufigsten auftretende sexuelle Anomalie“. Demgegenüber spricht der Sexualforscher Dr. Herbert Ladendorf von einer „natürlichen Spielart sexuellen Verhaltens“.

Die deutsche Psychiatrie neigt heute zu der Auffassung, daß Homosexualität angeboren ist. Die amerikanische Sozialpsychiatrie dagegen glaubt, daß der Homosexuelle durch Umwelteinflüsse und frühkindliche Erlebnisse geprägt wird. Professor Schelsky: „Sie wird in dieser Ansicht bestärkt durch die Tatsache, daß homosexuelle Beziehungen ausgesprochen zur Mo-

de werden können, sich in verhältnismäßig kurzer Zeit erheblich vermehren oder vermindern. Das wäre nicht möglich, wenn die Homosexualität nur vererbt würde, also nur angeboren ist.“

Der amerikanische Psychiater Abram Kardiner gilt als entschiedenster Verfechter der Theorie, daß Eltern, Erziehung und Gesellschaft aus einem Kind einen Homosexuellen machen können. Er unterscheidet dabei zwischen den „wahren“ Homosexuellen, die schon als Kleinkinder in ihrer sexuellen Entwicklung gestört werden, und den bisexuellen Jungen, die vor oder während der Pubertät durch Freunde oder Fremde verführt werden und dann homosexuell bleiben.

„Wenn es heute bei uns um 6 Uhr früh klingelt, wissen wir wenigstens, daß es nicht die Sittenpolizei ist.“

Fortsetzung von Seite 86

genen Freitag mit einem anderen Jungen gesehen wurde. Ich finde das primitiv. Die wissen überhaupt nicht, was Uwe und mich zusammenhält.

Uwe: Privat haben wir sonst keine Schwierigkeiten. Wir sind unkompliziert, kontaktfreudig und — das glauben wir jedenfalls — ganz sympathisch.

Erich: Ich bin schon einmal fristlos entlassen worden, weil mein früherer Freund zu oft im Büro angerufen hat. Mein jetziger Chef weiß von meiner Veranlagung. Er schätzt mich als tüchtigen Mitarbeiter. Ich leite eine Vertreterkolonne, die Schallplatten und Plattenspieler verkauft.

Uwe: In meinem Beruf ist es Gott sei Dank normal, nicht ganz normal zu sein. Ich habe Friseur gelernt und mich jetzt als Maskenbildner umschulen lassen.

Erich: Auch wenn es uns nie betroffen hat — es ist ein wesentlicher Fortschritt, daß der mittelalterliche Paragraph 175 endlich abgeschafft wurde. Früher mußte man panische Angst haben, daß man vielleicht Fräulein Müller mit Mops nicht gefällt. Heute interessiert mich Fräulein Müller überhaupt nicht mehr. Die Normalen konnten immer unfreundlich sein, wenn sie keine Lust hatten, freundlich zu sein. Wir durften uns das nicht leisten. Wir mußten zu allen Leuten übertrieben freundlich sein. Dazu sind wir jetzt nicht mehr gezwungen. Wenn bei Uwe und mir morgens um sechs die Klingel geht, weiß ich jedenfalls sicher, daß es nicht die Sittenpolizei ist. Trotzdem sind Schwule in den Augen der Allgemeinheit immer noch Menschen niederer Klasse. Wir gelten als Knabenschänder und überhaupt als asozial.

Es liegt jetzt eigentlich an den Homosexuellen, der Gesellschaft klarzumachen, daß dieses Bild nicht stimmt. Ich finde, wir müßten offen und ehrlich über unsere Probleme sprechen. Wir sollten aufhören, ein Getto-Dasein zu führen und uns ständig mit uns selbst zu beschäftigen. Es ist witzlos, auf dem Plüschsofa zu sitzen und mit Schmollmündchen zu sagen: Wir sind eben anders. Schließ-

lich leben wir alle in einer Gemeinschaft, und in einer Gemeinschaft muß man sich anpassen.



Seit acht Jahren machen wir alles gemeinsam

Die Gastwirte Heinz Schladitz, 61, und Horst Fass, 31, aus Hannover haben sich sogar ihre Lebensversicherungen gegenseitig überschrieben.

Heinz Schladitz: Im Februar feiern wir immer den Jahrestag unserer Verbindung. Und für jedes Jahr, das wir bisher miteinander verbracht haben, gibt es eine rote Rose oder eine rote Nelke. Das ist inzwischen ein ganz hübscher Strauß: Wir kennen uns seit zwölf Jahren und wohnen seit acht Jahren zusammen.

Horst Fass: Weil wir auch beruflich nicht voneinander getrennt sein wollten, haben wir die Gaststätte „Wielandseck“ übernommen. Heinz war früher Großhandelskaufmann, und ich habe im VW-Werk gearbeitet. Wir haben uns als Gastwirte prima durchgesetzt. Früher war in dem Lokal hier nichts los.

Schladitz: Heute ist das „Wielandseck“ in unseren Kreisen international bekannt. Es steht in den meisten Städteführern. Man kennt es in Kopenhagen, Am-

sterdam und Zürich. An den Wochenenden haben wir Besuch aus aller Herren Länder. Im „Wielandseck“ haben wir uns übrigens auch kennengelernt.

Fass: Inzwischen gehört uns ein kleines Wochenendhaus in der Nähe von Celle. Da fahren wir montags immer hin und ruhen uns bis Dienstagabend aus.

Schladitz: Mit unseren Nachbarn dort in der Heide verstehen wir uns gut.

Fass: Die Frau unseres Nachbarn kommt oft zu uns in die Küche und leiht sich etwas aus. Oder wir sitzen abends zusammen auf der Terrasse und grillen. Das Ehepaar hat auch nichts dagegen, wenn uns der junge Sohn allein besucht. Das empfinden wir als echten Vertrauensbeweis.

Schladitz: Eigentlich haben wir noch nie Ärger mit Behörden, Ämtern oder Nachbarn gehabt. Ich finde überhaupt, daß die Behörden hier in Hannover sehr tolerant sind. Auch die Polizei hat uns nie spüren lassen: Ihr habt ein Schwulen-Lokal, ihr seid selber schwul und deshalb Menschen zweiter Klasse. Wenn wir zusammen in Geschäfte gehen, redet uns niemand dumm an. Wir holen Milch, kaufen Kuchen und werden bedient wie jeder andere Bürger auch. Warum auch nicht? Wir führen ein geordnetes Leben. Alle wissen, daß wir unsere Arbeit machen. Wir sind adrett angezogen und benehmen uns nicht wie „Tunten“.

Fass: Wir schminken uns auch nicht und ziehen uns nicht die Augenbrauen nach.

Schladitz: Das gibt es natürlich auch in unseren Kreisen. Aber das geht doch einfach nicht, daß man auf der Straße „herumtölt“ und am hellichten Tag die Leute auf sich aufmerksam macht. Leider besteht die Gefahr, daß nach der Aufhebung des Paragraphen 175 im September 1969 viele die Gelegen-

Bitte blättern Sie um

*Vertrauen, sagt Curt Goetz,
kann man nur einer
Frau, mit der man sonst nichts
anfangen kann.*

„Ich kenne die Einstellung der älteren Generation: Mein Vater wollte mir die Kriminalpolizei auf den Hals hetzen.“

Fortsetzung von Seite 89

heit mißbrauchen und durch ihr Gehabe die Umwelt provozieren.

Fass: Wir wollen eigentlich nur toleriert werden, sonst gar nichts.

Schladitz: Bis jetzt hat uns auch noch niemand als Außenseiter hingestellt.

Fass: Wir stehen ja auch nicht außerhalb. Wir gehen zum Fußball und machen alles mit. Nur zu meinen Verwandten habe ich keinen Kontakt mehr. Das möchte ich aber auch gar nicht. Mit meiner Mutter komme ich gut aus. Das genügt mir.

Schladitz: Ich habe nur noch Geschwister. Sie leben in Leipzig. Wir haben sie oft gemeinsam besucht. Sie tolerieren uns. Jeder Brief geht genauso auch an meinen Freund.

Fass: Bei uns gibt es keine Auseinandersetzungen — auch keine kleinen. Wir unternehmen alles gemeinsam. Worüber sollten wir uns auch plötzlich streiten, nachdem wir uns zwölf Jahre immer verstanden haben?

Schladitz: Die finanzielle Seite haben wir vertraglich geregelt. Nicht aus Mißtrauen, sondern weil aus geschäftlichen Gründen ein Gesellschaftervertrag notwendig war. Außerdem haben wir gegenseitig eine Lebensversicherung abgeschlossen.

Fass: Jeder hat sein eigenes Sparkonto. Daneben gibt es ein gemeinsames Bankkonto.

Schladitz: Zu unserer Freundschaft gehört ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Die dreißig Jahre Altersunterschied sind eine ideale Ergänzung. Horst war zwanzig, als ich ihn kennenlernte, ich so um die fünfzig. Es gibt in unseren Kreisen viele junge Männer, die sich nur für ältere Männer interessieren. Horst hat nie an Jüngeren oder Gleichaltrigen etwas gefunden. Im Grunde genommen ist der Altersunterschied während unseres Zusammenlebens völlig verschwunden. Wir verstehen auch nicht, warum andere Homosexuelle Organisationen gründen müssen und sich mit der Frage beschäftigen, ob sie sich nun standesamtlich trauen lassen dürfen. Das brauchen wir alles nicht.

Fass: Ich kann mir auch nicht

vorstellen, daß zwei Männer miteinander verheiratet sind. Es bleibt doch immer nur Freundschaft. Wie diese Freundschaft nun genau aussieht — tagsüber, nachts oder meinetwegen auch im Bett — das ist doch gleichgültig. Wenn man sich verheiratet, kommen die Probleme. Dann müßte einer die Frau spielen und sich unterordnen. Das gäbe bald ein Theater. So wie es jetzt ist, kann mein Freund nicht sagen: „Hör mal, du bist hier die Frau, und die Betten sind noch nicht gemacht.“ Oder: „Näh mir mal den Knopf an.“ So wie es jetzt ist, kann ich sagen: „Näh ihn dir doch selbst an. Du kannst das genauso gut.“ Ich sage zu ihm: „Du bist ein Mann, ich bin ein Mann. Was du von mir verlangst, verlange ich auch von dir.“



Hauptsache, man läßt uns in Ruhe

**Rolf Hutfilz, 32, und
sein Lebensgefährte
Peter van Deyk, 28,
streiten höchstens
wegen des Fernsehpro-
gramms.**

Rolf Hutfilz: Vor einem Monat haben wir endlich eine neue Wohnung gefunden. Es war gar nicht so einfach mit der Hauswirtin. „Ja, wer macht denn sauber, wenn zwei Männer zusammen

wohnen?“ fragte sie. „Was wird denn aus der Treppe?“ Da habe ich ihr Fotos von unserer alten Wohnung gezeigt. Sie konnte sehen, wie ordentlich alles war. Und dann habe ich ihr noch gesagt, daß ein Mann oft mehr Reinlichkeitsempfinden hat als manche Hausfrau. Da war sie überzeugt.

Peter van Deyk: Die Vermieter haben immer Angst, daß bei zwei Männern zu viele Frauen aus- und eingehen und Orgien gefeiert werden. Da habe ich schon Tränen gelacht.

Hutfilz: Mit der Zeit kriegen es die Nachbarn natürlich mit, daß wir anders sind. Wo wir zuletzt wohnten, wußte es bald die ganze Straße. Wir schneiden nebenher ein bißchen, und die Leute sind zu uns gekommen mit allen möglichen Sachen zum Ändern. Am Schluß waren wir richtig beliebt.

Van Deyk: In der ersten Zeit wird man natürlich dumm angeschaut, wenn man zusammen zum Einkaufen geht. Hinter unserem Rücken tuscheln die Leute: „Wer weiß, was die für Sauereien treiben!“ Das ist eben noch die Einstellung der älteren Generation. Ich weiß das von meinem Vater her. Er wollte mir die Kriminalpolizei auf den Hals hetzen. Dabei hält er sich noch für aufgeschlossen. Aber das geht einfach über seinen Horizont. Er sagt: „Ihr seid ja viehisch, ihr seid völlig versaut.“ Ich bin seit fünf Jahren nicht mehr zu Hause gewesen — seit ich mit Rolf zusammenlebe. Nur zu meiner Mutter habe ich Kontakt. Sie sagt: „Du kannst tun und lassen, was du willst, aber denk daran, daß wir einen guten Namen zu verlieren haben.“ Das ist ihre Hauptsorge. Mit den Eltern meines Freundes verstehe ich mich sehr gut, obwohl sie auch nicht gerade begeistert sind von der ganzen Situation. Wenn sie uns besuchen, sage ich zu seinem Vater „Kurt“ und zu ihr „Mutter“.

Hutfilz: Sie hätte es eigentlich lieber, wenn er „Gerda“ sagen würde. Aber sie verliert kein Wort darüber. Ich weiß noch gut, wie ich ihr sagte, was mit mir los ist. Da war ich unge-

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 128

„Ich laufe nicht so gern mit dem Scheuerlappen durch die Gegend - aber einer muß es ja tun!“

Fortsetzung von Seite 91

fähr fünfundzwanzig und hatte das Lügen satt. Ein Vierteljahr lang gab es einen ziemlichen Knatsch zu Hause. Meine Mutter wollte immer so gern Enkelkinder. Aber im Laufe der Zeit haben sich meine Eltern daran gewöhnt und die Verwandten auch. Eine Tante hat uns Möbel angeboten für unsere Wohnung. Andere haben uns zum Urlaub eingeladen. Dabei wohnen die auf dem Land und sind noch nie aus ihrem Dorf herausgekommen.

Van Deyk: Ich halte es für ganz wichtig, daß man zu den anderen Leuten ehrlich ist. Damit meine ich nicht, daß man sich auf die Stirn malen soll „ich

bin homosexuell“. Aber man kann doch ruhig mal einen Nachbarn in die Wohnung bitten. Neugierig sind alle. Und wenn dann gerade ein Freund vorbeikommt, stellt man ihn vor. Es spielt eine Rolle, wenn die anderen merken, daß man nette Bekannte hat.

Hutfilz: Bei meiner Arbeitsstelle habe ich keine Schwierigkeiten. Das sind alles aufgeschlossene, jüngere Leute. Sie wissen „es“, aber keiner kümmert sich darum.

Van Deyk: Über mich hat mal ein Kollege herumerzählt, ich sei schwul. Da bin ich zu ihm hingegangen und habe ihn zur Rede gestellt. Er stritt alles ab. Ich sagte: „Sie haben bei mir

noch nicht die Lampe gehalten. Ich verbitte mir das.“ Dann bin ich zur Chefin, und er mußte sich bei mir entschuldigen. Die Chefin hat hernach zu mir gesagt: „Von mir aus kannst du jeden Tag mit einem anderen ins Bett gehen. Mich interessiert nur, wie die Arbeit läuft.“ Seither habe ich Ruhe.

Hutfilz: Die Arbeit zu Hause haben wir uns ganz gut eingeteilt. Dusseligerweise hab' ich mal angefangen zu kochen — und jetzt muß ich immer kochen.

Van Deyk: Ich mache sauber und wasche die Wäsche. Einkaufen gehen wir gemeinsam.

Hutfilz: Mein Freund kümmert sich um die Fußböden. Ich laufe nicht so gern mit dem Scheuerlappen durch die Gegend.

Van Deyk: Ich auch nicht. Aber einer muß es ja tun.

Hutfilz: Die erste Zeit war furchtbar, weil mein Freund nicht alles essen wollte, was ich kochte. Er ist ein bißchen verwöhnt von seinem Elternhaus her. Aber inzwischen hat sich das gegeben.

Van Deyk: Wir nähen auch. Jeder hat eine Nähmaschine. Unsere ganze Verwandtschaft wird von uns mit Röcken eingedeckt.

Hutfilz: Ich fummle immer die Reißverschlüsse rein. Da hab' ich eine ruhige Hand.

Van Deyk: Dadurch verdienen wir uns manche Mark dazu. Wir haben jetzt zusammen 1300 Mark netto im Monat. Die werden zusammengelegt, und jeder nimmt sich, was er braucht. Abrechnen tun wir nicht. Bei uns ist auch noch nie kurz vor dem Ersten das Geld ausgegangen. *Toi, toi, toi...*

Hutfilz: Peter achtet immer darauf, daß ich genügend Geld im Portemonnaie habe. Wenn keines mehr drin ist, steckt er mir wieder welches rein.

Van Deyk: Unsere Freunde begreifen oft gar nicht, daß alles so klappt. Größere Anschaffungen besprechen wir natürlich miteinander.

Hutfilz: Wenn wir uns streiten, dann höchstens wegen des Fernsehprogramms. Peter sieht gern Krimis, ich schau mir lieber alte deutsche Filme an. Es

ärgert mich auch, wenn er bei Näharbeiten immer Termine ausmacht, die wir nur schwer einhalten können. Dann müssen wir die ganze Nacht durcharbeiten.

Van Deyk: Aber sonst gibt es kaum ernsthaften Streit. Mein Freund darf auch ruhig mal allein ausgehen. Wenn er eine Nacht lang wegbleibt, hab' ich das zwar nicht gern, aber ich weiß, daß unsere Freundschaft davon nicht berührt wird. Sie ist stärker.

Hutfilz: Ein Krach dauert bei uns nicht länger als zwei Tage. Ein einziges Mal sind Aschenbecher und eine Blumenvase durch die Luft geflogen. Anschließend haben wir uns gesagt: Das tun wir nie wieder, das ist eine Dummheit.

Van Deyk: Wir leben ja nun eigentlich nicht versteckt. Aber ein bißchen komisch ist es im Grunde doch. Obwohl wir nie Schwierigkeiten mit dem Gesetz hatten — auch vor dem 1. September 1969 nicht.

Hutfilz: Man muß ja nicht unbedingt Hand in Hand durch die Straßen gehen. Das tut man mal aus Jux in einer fremden Stadt. Aber man braucht uns nicht auf hundert Meter anzumerken, daß wir anders sind. Trotzdem fände ich es besser, wenn es gesetzliche Regelungen gäbe, die feste Paare mehr schützen. Ich hätte dann ein sichereres Gefühl. Zum Beispiel für den Fall, daß mir etwas passiert. Dann wüßte ich hundert-

Bitte blättern Sie um

Homosexualität ist heute nur noch strafbar, wenn...

Homosexuelle Kontakte zwischen volljährigen Männern oder zwischen Jugendlichen unter 18 Jahren sind seit dem 1. September 1969 nicht mehr strafbar. In welchen Fällen homosexuelle Beziehungen heute noch bestraft werden, erklärt Oberamtmann Josef Schaumann, Leiter des Sittendezernats der Münchner Stadtpolizei: „Der neue Paragraph 175 des Strafgesetzbuches verbietet:

1. Homosexuelle Beziehungen zwischen einem Mann über 18 Jahre und einem Mann unter 21 Jahren.
2. Gleichgeschlechtliche Unzucht mit einem abhängigen Mann.
3. Gewerbsmäßige gleichgeschlechtliche Unzucht unter Männern.
4. Homosexuelle Handlungen unter Anwendung oder Androhung von Gewalt für Leib und Leben.

Diese Delikte können mit Freiheitsentzug bis zu fünf Jahren bestraft werden (bei homosexueller Vergewaltigung bis zu zehn Jahren).“

Die „Strichjungen“ — Homosexuelle, die sich gegen Geld anbieten — bereiten der Sittenpolizei die meisten Kopfschmerzen. Oberamtmann Schaumann sagt

dazu: „Läßt sich ein Mann mit einem Strichjungen ein, begibt er sich auf gefährlichen Boden. Viele dieser Jungen leben nicht nur von ihren Liebesdiensten, sondern auch von Raub und Erpressung. Früher wagten die Opfer meist nicht einmal, Anzeige zu erstatten, weil sie selber Angst vor der Polizei haben mußten. Seit September 1969 sind diese Delikte seltener geworden. Genaue Zahlen liegen jedoch noch nicht vor.“

Der Soziologe Professor Johannes Zielinski von der Technischen Hochschule Aachen glaubt, daß in der nächsten Zeit vor allem verheiratete Homosexuelle das Opfer von Erpressern sein werden. Er erklärt: „Männer, die trotz ihrer Veranlagung verheiratet sind, kann man genauso erpressen wie einen ‚normalen‘ Ehemann, der seine Frau mit einer anderen betrogen hat.“

Oberamtmann Schaumann teilt die Ansicht von Professor Zielinski, daß die Verführung minderjähriger Jungen durch Homosexuelle wahrscheinlich zunehmen wird. Schaumann sagt: „Das neue Gesetz stärkt das Selbstbewußtsein der Homosexuellen. Deshalb trauen sie sich eher an einen Jungen heran.“

Liebe zwischen Männern jenseits der Grenze

In der Schweiz wird die gleichgeschlechtliche Beziehung zwischen Männern nicht strafrechtlich verfolgt.

In Österreich ist Homosexualität nach den Paragraphen 125, 126, 129 und 130 verboten. Die Strafen schwanken zwischen einem Jahr Kerker (heim erstmal mit Bewährung) und zehn Jahren (bei Bedrohung, arglistiger Täuschung oder Notzucht).

Das gemeinsame Frühstück ist diesem Paar wichtiger als alle Abenteuer

Fortsetzung von Seite 128

prozentig: Mein Freund bekommt alles.

Van Deyk: Wir wollen keinen Mumpitz mit Hochzeitsfeier und so. Es geht nur um die Versorgung.

Hutfilz: Wir leben wie ein Ehepaar, aber wir bekommen keine Vergünstigungen wie Mietbeihilfe oder Steuererleichterung, die Verheirateten zustehen. Warum eigentlich nicht? Na ja, Hauptsache ist natürlich, daß wir unsere Ruhe haben.



Sie
fühlen sich
immer noch
nicht frei

... obwohl Tom Lürman, 54, und Wolfgang Linge, 44, sehr viel Glück mit ihren Nachbarn hatten.

Seit 1950 leben Tom Lürman und Wolfgang Linge wie ein Ehepaar zusammen in Rottach-Egern. Neben der Haushälterin gibt es nur noch ein weibliches Wesen in ihrem Haus: die Schildkröte Mathilde. Gemeinsam haben die beiden Freunde die Konfektionsfirma Lürman und Co. aufgebaut. Schwierigkeiten wegen ihrer homosexuellen Veranlagung gab es nie. Wolfgang Linge erklärt mit einem Unterton von Stolz: „Wir wohnen jetzt seit 20 Jahren hier. Als wir anfangen, hatte der Ort erst 5000 Einwohner. Da spre-

chen sich gewisse Dinge schnell herum. Aber wir haben nie Ärger gehabt. Im Gegenteil: Wir kommen mit allen gut aus.“

Das liegt natürlich auch an Lürman und Linge selbst. Wie sie betonen, geben sie sich immer Mühe, „nicht unangenehm aufzufallen“, und vermeiden es, „andere Leute zu provozieren“. Dennoch glaubt Tom Lürman: „Wir haben Glück gehabt. Wir hätten auch Nachbarn haben können, die uns ständig beobachten. Dann wären wir vielleicht vor Gericht zitiert worden, nur weil wir mal nackt über den Flur gelaufen sind...“

In der Firma hat jeder ein festumrissenes Aufgabengebiet. Lürman ist der künstlerische Leiter; er bestimmt die modischen Richtlinien. Linge kümmert sich um die kaufmännischen Belange; er kontrolliert die Buchhaltung, aber er verbringt nicht den ganzen Tag im Betrieb.

Die Schneiderinnen und Näherinnen in der Firma wissen, daß Lürman und Linge nicht nur geschäftliche Partner sind. „Aber das ist kein Thema, über das gesprochen wird“, sagt Tom Lürman.

Abends kommt Lürman müde nach Hause. Sein Bedarf an größerer Geselligkeit ist dann meist gedeckt. Beide entspannen sich vor dem Fernsehapparat. Linge geht bald zu Bett. Lürman bleibt länger auf. Er hat einen anderen Schlafrhythmus als sein Freund. Manchmal verschwindet er noch in der Küche und probiert selbsterfundene Rezepte aus. Er kocht leidenschaftlich gern. Oft steht der Kühlschrank voll mit Töpfen, an die am nächsten Tag keiner mehr denkt.

Früher sind Lürman und Linge sehr viel zusammen gereist. Sie haben sich allerdings nie ein Doppelzimmer genommen. Nicht, weil sie es nicht gewagt hätten, sondern wegen der unterschiedlichen Schlafgewohnheiten. Auch zu Hause hat jeder ein Zimmer für sich. Oft steht eines davon leer, denn Tom Lürman macht jetzt die Geschäftsreisen allein. Wolfgang Linge beaufsichtigt währenddessen die Firma: „Einer muß immer da sein“, sagen die beiden Besitzer.

Bitte blättern Sie um

„Die Vorurteile gegen Homosexuelle sind nicht gefallen - sie haben sich nur geändert.“

Fortsetzung von Seite 130

Sie geben offen zu, daß es während dieser zeitweiligen Trennung gelegentlich zu „Seitensprüngen“ kommt. Nach so vielen „Ehejahren“ ist die sexuelle Anziehungskraft schwächer geworden. Die häusliche Gemeinschaft wird davon jedoch nicht berührt. „Wir haben Geschmack genug, uns das nicht im Detail

zu erzählen“, sagt Tom Lürman. Wichtiger als die Abenteuer sind ihnen das gemeinsame Frühstück und das Bewußtsein, einen Partner zu haben, auf den auch in schlechten Zeiten Verlaß ist.

Sie begrüßen es, daß der Paragraph 175 endlich gefallen ist. Aber sie fühlen sich immer noch nicht frei. „Das Verbergen und

Verdecken hört nicht auf“, sagt Lürman.

Wolfgang Linge stimmt ihm zu: „Ich glaube nicht, daß Männer einmal Hand in Hand an einem Frühlingsabend spazieren gehen werden.“

„Das ist eigentlich das einzige, was mir fehlt“, sagt Lürman, „wenn man verliebt ist, möchte man es doch auch zeigen.“

Manche adoptieren sogar einen Sohn

Homosexuelle versuchen oft, die bürgerliche Ehe zu kopieren, sagt der Sexualforscher Dr. Herbert Ladendorf.

Jasmin: Suchen homosexuelle Männer eine dauerhafte, eheähnliche Verbindung, oder wechseln sie lieber den Partner?

Dr. Ladendorf: Etwa zehn Prozent der Homosexuellen leben mit einem Partner zusammen. Die übrigen haben meist nur flüchtige Verhältnisse.

Jasmin: Sind sie besonders triebstark?

Dr. Ladendorf: Im allgemeinen nicht. Aber Homosexuelle können ihren Sexualpartner unbeschwerter wechseln, weil sie nicht an die Regeln der Ehe gebunden sind.

Jasmin: Spielt bei Dauerbeziehungen der Sex eine besondere Rolle?

Dr. Ladendorf: In einigen Fällen sicher, vor allem, wenn die Partner sehr jung sind. Aber die anfangs vielleicht recht starke Sexualität nimmt mit den Jahren ab, genau wie in einer Ehe zwischen Mann und Frau. Homosexuelle Paare haben meist gemeinsame soziale Interessen: ein Haus oder ein Geschäft. Manche adoptieren sogar einen jungen Mann als Sohn.

Jasmin: In welchem Alter wird eine solche Partnerschaft geschlossen?

Dr. Ladendorf: Solange der Homosexuelle jung und attraktiv ist, findet er leicht neue Sexualpartner. Ab Ende Zwanzig wird das schwieriger. In diesem Alter

erwacht dann auch der Wunsch nach einer festen Bindung. Wird ein Partner gefunden, kopieren die Paare die bürgerliche Ehe.

Jasmin: Haben sie dabei Schwierigkeiten?

Dr. Ladendorf: Die gleichen wie in einer Ehe zwischen Mann und Frau. Sie sind eifersüchtig und fordern gegenseitige Treue.

Jasmin: Sind sie treu?

Dr. Ladendorf: Darüber gibt es keine Untersuchung. Meist werden sexuelle Beziehungen außerhalb der festen Partnerschaft geheimgehalten. Nur wenige Paare gestehen sich sexuelle Freizügigkeit zu.

Jasmin: Erschwert die Umwelt homosexuelle Dauerbeziehungen?

Dr. Ladendorf: Auf dem Dorf und in der Kleinstadt sicher. In der Großstadt, in riesigen Apartmenthäusern und in bestimmten Berufen sind diese Partnerschaften möglich.

Jasmin: In welchen Berufen?

Dr. Ladendorf: In der Regel in freischaffenden und künstlerischen, in denen man seine Homosexualität besser zu erkennen geben kann.

Jasmin: Gibt es Berufe, die die Homosexualität fördern?

Dr. Ladendorf: Nein, Homosexualität kommt in allen sozialen Schichten vor. In der Mittelschicht ist sie besonders häufig.

In manchen Berufen, als Tänzer, Schauspieler, Bühnenbildner oder Modeschöpfer, kann der Homosexuelle seine Persönlichkeit freier entfalten. Deshalb entsteht der Eindruck, als ob der Beruf die Homosexualität hervorruft.

Jasmin: Wie lange hält eine homosexuelle Freundschaft?

Dr. Ladendorf: Zwischen zwei und zehn Jahren. Beziehungen von 20 Jahren und länger sind sehr selten.

Jasmin: Wie reagiert die Umwelt auf diese Paare?

Dr. Ladendorf: Oberschüler und Studenten sind überwiegend tolerant. Auch Arbeiter geben an, es sei ihnen egal, wie homosexuelle Männer zusammen leben. Bei ihnen findet man jedoch nur geänderte Vorurteile.

Jasmin: Welche?

Dr. Ladendorf: Früher galten Homosexuelle als krank oder lasterhaft. Heute bezeichnet man sie als schwach oder haltlos.

Jasmin: Und was sind sie wirklich?

Dr. Ladendorf: Homosexualität ist eine natürliche Variante sexuellen Verhaltens. Sie kann durch ärztliche Behandlung nicht geändert werden.

Jasmin: Wie viele Homosexuelle gibt es?

Dr. Ladendorf: Etwa vier Prozent der Männer sind rein homosexuell.